

## „Die Wiedergewinnung der Entfremdeten“

Vom Erbe Wicherns zu den Aufgaben einer missionarischen Diakonie heute<sup>1</sup>

Ulrich Laepple

---

Es gehört zu den Besonderheiten der Organisation kirchlicher Arbeit in Deutschland, dass „Mission“ und „Diakonie“ auf der Ebene der EKD strukturell miteinander verbunden sind, genauer gesagt: Das Organ der EKD für missionarische Verkündigung, die „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste“ (AMD), ist dem Diakonischen Werk der EKD angegliedert. Wenn es sich bei dieser Verknüpfung von „Mission“ und „Diakonie“ um mehr als eine bloß organisatorische Regelung handeln soll, dann muss ein sachlicher Zusammenhang zwischen beiden aufgewiesen, an der Geschichte überprüft und im Licht neuer Herausforderungen immer wieder neu formuliert und vor allem sich in der Arbeit selber bewähren. Nur so können Kirche, Mission und Diakonie ihren zukünftigen Weg gemeinsam finden.

Eine wegweisende Antwort auf die Frage nach dem inneren Recht eines organisatorischen Zusammenhangs von Mission und Diakonie hat Hans Thimme gegeben, früherer Präses der Westfälischen Kirche und zugleich viele Jahre Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste“. In einer Festschrift für den damaligen Diakoniepräsidenten Theodor Schober schreibt er:

*„Die ‚Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste‘ (hat) nicht nur aus Treue zu der auf Wichern zurückgehenden Tradition und nicht nur in Dankbarkeit für die bewährte Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der EKD, sondern aus bewusster Überzeugung ihren Platz im Rahmen des Diakonischen Werkes der EKD festgehalten ... Damit Evangelisation das Ganze des Menschen, dem die Verkündigung gilt, im Blick behält und damit andererseits Diakonie nicht in der Betriebbarkeit praktischer Hilfeleistung verkommt, erweist sich das Miteinander beider unter einem Dach und im gegenseitigen Austausch als fruchtbar und förderlich.“<sup>2</sup>*

Die folgenden Ausführungen bewegen sich auf der Spur von Thimmes Aussage und wollen sie mit den folgenden drei Fragestellungen weiterführen:

- Teil I wird „die auf Wichern zurückgehende Tradition“ einer missionarischen Diakonie unter dem Begriff der „rettenden Liebe“ beleuchten.
- Teil II fragt, ob und wie in der Geschichte der Inneren Mission, besonders im Zentral-Ausschuss für die Innere Mission in der Zeit *nach* Wichern, der Faktor „Evangelisation“ hat festgehalten werden können.

1 Vortrag beim Wichern-Kongress an der Universität Heidelberg am 10.3.2006 (für die hier veröffentlichte Fassung erweitert und aktualisiert).

2 Hans Thimme, Mission und Diakonie, Diakonie in den Spannungsfeldern der Gegenwart (Festschrift für Theodor Schober), hg. von H.-H. Ulrich (1978), S. 263.

- In Teil III sollen Aufgaben benannt werden, die sich in der gegenwärtigen kirchlichen und gesellschaftlichen Lage für eine integrierte „missionarische Diakonie“<sup>43</sup> stellen.

## I. „Rettende Liebe“ bei Wichern als Motiv für die Sendung der Kirche

### 1. Christozentrische Sendungstheologie

Es ist beeindruckend, wie Wichern den von ihm als Zentrum seines theologischen und praktischen Denkens herausgestellten Begriff der „rettenden Liebe“ zeitlebens beibehalten hat.<sup>4</sup> Mit ihm hat er einen zentralen Ausdruck gefunden, der ganz aus biblischem Geist stammt und zudem darin seine Stärke hat, dass er sich nicht in „Diakonie“ und „Evangelisation“ aufspalten lässt.<sup>5</sup> Das Charakteristische für Wichern ist zudem, dass er die „rettende Liebe“ konsequent missionarisch, also sendungstheologisch entfaltet und dabei das „Volk“ bzw. die „Welt“ als Adressaten für diese Liebe mit seinem scharfen analytischen Auge in den Blick nimmt.<sup>6</sup> Denn Liebe „sucht“<sup>7</sup>, Liebe „geht“, Liebe will den anderen „finden“. „Rettende Liebe“ wagt sich weit hinaus, denkt von der Not der anderen her, ihrer leiblichen Not und ihrer Glaubensnot. Sie ist nicht auf Selbstbewahrung aus. „Rettende Liebe“ als Leitmotiv von Kirche gibt der Kirche Horizont und setzt sie in Bewegung. Erkenntnisgrund und ständige Inspirationsquelle für diese Liebe blieb für Wichern das Evangelium von Jesus Christus, das heißt: Er dachte konsequent christozentrisch. Sein Anliegen war die Übersetzung von Person und Werk Christi in die Praxis kirchlicher Arbeit. Und in seinen Formulierungen pulsiert die Leidenschaft persönlicher Christusbeziehung.

### 2. Wichern - Begründer der Volksmission

Die Innere Mission mit ihrem immer mehr ausdifferenzierten Programm war der Versuch einer Antwort auf die Entkirchlichungsproblematik des 19. Jahrhunderts.

- 3 Vgl. Rudolf Weths These: „Kirche ist nur als missionarische Diakonie Diakonie“, in: „Kirche in der Sendung Jesu Christi“, Neukirchen 1993, S. 66. Vgl. ders., Evangelisation und soziales Handeln. Thesen auf dem Weg zu einer missionarischen Diakonie, ebd., S. 51ff.
- 4 Wicherns Vorliebe für die Begriffsfamilie „retten“, „Rettung“ erkennt man allein schon in der langen Liste des Stichwortregisters in Johann Hinrich Wichern, Sämtliche Werke, hg. von Peter Meinhold, Hannover 1969, Band X, S. 121–125. Für das Wort „rettende Liebe“ s. dort S. 108.
- 5 Der ntl. Gebrauch des grch. Wortes σώζειν bezieht sich sowohl auf das diakonische „Heilen“ von Krankheiten als auch auf „Rettung“ im soteriologisch-eschatologischen Sinn.
- 6 Unter „Innerer Mission“ verstand Wichern - so eine der vielen Formulierungen - die „gemeinsame Arbeit der barmherzigen, suchenden Liebe, welche nur auf das Eine sieht, dass die, die Gott nicht haben, ihn finden möchten.“ Zitiert nach Martin Gerhardt, Ein Jahrhundert Innere Mission, Gütersloh, 1948, 2 Bände, hier Bd. I, S. 237.
- 7 Es ist auffallend, wie sehr Wichern das Tätigkeitswort „suchen“ zur Beschreibung von Aufgabe und Art der „rettenden Liebe“ gebraucht, vgl. „Die Aufgabe der evangelischen Kirche, die ihr entfremdeten Angehörigen wiederzugewinnen“, Johann Hinrich Wichern, Sämtliche Werke III/2, hg. von Peter Meinhold, 1969, bes. S. 161. Überhaupt ist dieser Vortrag Wicherns grundlegend für das Verständnis der „rettenden Liebe“ als Motiv für Wicherns Innere Mission. S. nächster Abschnitt.

Sie verdankte ihre Entstehung „Wicherns heißem Bemühen um eine Wortverkündigung, die alle erreichte“<sup>8</sup>. Seine pionierhaften Anstrengungen auf dem Gebiet des Sozialen, die eine so weitreichende Wirkungsgeschichte haben, waren nicht Eigenziel, nicht „Wohlfahrt“<sup>9</sup>, sondern Teil seiner Vision der „Rückführung“ der der Kirche Entfremdeten. Dieser volksmissionarische Charakter seines Denkens zieht sich von den frühesten Schriften bis in die Spätzeit durch. Klaus Teschner hält dies in seinem Artikel „Volksmission“ in der Theologischen Realenzyklopädie so fest: „Wichern hat die Aufgabe der Volksmission als erster definiert, neue Ämter, neue Verkündigungs- und Gemeindeformen (Straßenpredigt, Haus- und Hofkirchen) anvisiert und besonders Theologen in der Ausbildung in den missionarischen Auftrag einbinden wollen.“<sup>10</sup>

### 3. Die „Wiedergewinnung der Entfremdeten“ (1869)

Wicherns volksmissionarische Leidenschaft und Theologie kommt in seinem kraftvollen Vortrag bei einem Kirchentag in Stuttgart (1869) besonders kompakt zum Ausdruck. Dort hieß sein Thema: „Die Aufgabe der evangelischen Kirche, die ihr entfremdeten Angehörigen wiederzugewinnen“.<sup>11</sup> Dieser Vortrag aus der Spätzeit Wicherns, dessen Inhalt ich nicht nur aus historischem Interesse, sondern auch aufgrund seiner bleibenden Aktualität<sup>12</sup> hier kurz skizzieren möchte, bietet nicht weniger als ein theologisch konzentriertes volksmissionarisches Reformprogramm für die evangelische Kirche, leidenschaftlich in der großen Vision, kenntnisreich bis ins Detail. Übrigens machte Wichern mit seiner Rede einen solchen Eindruck auf seine Zuhörer, dass sich diese von den Plätzen erhoben und damit nicht nur dem Begründer der Inneren Mission, sondern dem „größten praktischen Theologen der evangelischen Kirche huldigten“ (so Martin Gerhardt<sup>13</sup>).

Wichern mutet den Hörern eine ungeschminkte Bestandsaufnahme zu, indem er in geradezu prophetisch-aufdeckender Analyse für Deutschland ein „Nicht-Christentum“ konstatiert, das im „Nicht-Besuchen des Gottesdienstes“<sup>14</sup> bestehe, das „leerer Schein“ und „Götzendienst“ sei und zur Folge habe, dass dieser Geist „das persönliche sittliche Leben wie das Leben des Volkes unterhöhlt“.<sup>15</sup> Dabei wird Wicherns

8 So Gerhardt, Ein Jahrhundert Innere Mission, Bd. II, S. 147.

9 „Christus ist überall ihr (der inneren Mission, U.L.) Grund und ihr Ziel, sie steht allewege in dem Bekenntnis Seines Namens. Wo das nicht ist, ist nicht innere Mission, sowenig Heidenmission da wäre, wo unter Heiden irgendwelche nur humanistische Kultur gepflanzt würde.“ Zit. bei Gerhardt, a.a.O., Bd. I, S. 237.

10 Zum Ganzen vgl. Klaus Teschner, Art. Volksmission, Berlin/NewYork 2003, TRE V, S. 265–272, hier S. 266.

11 Johann Hinrich Wichern, Sämtliche Werke, Bd. III/2, a.a.O, S. 140–168.

12 Die Aktualität der Vorschläge Wicherns ergibt sich trotz des seinerzeit unbekanntem Phänomens der „Konfessionslosigkeit“ im heutigen Deutschland. Eine die Entfremdeten „suchende“ Kirche und die Suche nach Möglichkeiten des „Findens“ ist ein Paradigma, für das Wichern inspirierend bleibt. Vgl. Ulrich Laepple / Volker Roschke (Hg.), Die so genannten Konfessionslosen und die Mission der Kirche, Neukirchen 2008.

13 Johann Hinrich Wichern, Sämtliche Werke, Bd. I, S. 232.

14 Ebd., S. 145.

15 Es fehlt dabei nicht der für Wichern und seine Kirche typische Angriff auf die „Verbindung politischer und sozialistischer Tendenzen mit diesen negativen Mächten.“ (Ebd., S. 146)

Feder nicht von einem Moralismus geführt, sondern von dem Bedürfnis nach wahrheitsgemäßer Deutung der Wirklichkeit. Für ihn handelt es sich bei dem beklagenswerten Zustand der Volkskirche um das Ergebnis von Jahrhunderte langen „Versäumnissen und Abirrungen“, die zu einer „vererbten Verschuldung unserer Kirche“ führten.<sup>16</sup> Auf die Frage nach der Heilung des Schadens der evangelischen Kirche kennt er nur eine Antwort: „Das göttliche Wort und seine Verkündigung“, das Christus allein im Zentrum haben müsse.<sup>17</sup>

Wichern will – das ist der erste Teil seiner Ausführungen – die Verkündigung dieses Christus nicht als akademische Predigt *über* das Leben Christi verstanden wissen. Es geht ihm stattdessen um das lebendige und lebenswirkende Zeugnis von „Evangelisten, d.h. Erzählern des Lebens Christi für die Erwachsenen und für die versammelten Gemeinden“.<sup>18</sup> Nur so könne die Christusgeschichte zur „Volksgeschichte“ werden. Von Christus innerlich beteiligt, lebendig und lebensbezogen erzählen – das sei die homiletische „Kunst“, die das Volk brauche.

Hier fällt Wicherns berühmter Satz, dass das Ziel kein anderes sein könne „als das Eine, dass niemand im christlichen Volke bleibe, dem nicht, und zwar so, wie er es zu fassen imstande ist, gepredigt oder der nicht in den Stand gesetzt worden sei, das Wort zu hören, so dass, wenn er nicht zur Kirche kommt, die Kirche zu ihm kommt ...“<sup>19</sup>.

Das Paradigma einer „kommenden Kirche“ führt Wichern auf die Frage, ob man denn „nur in Kirchengebäuden“ predigen könne. Er gibt die Antwort damit, dass er eindringlich die Freiheit schildert, die man in England kenne, wo man im Freien, auf der Straße, auf dem Markt, in Scheunen und auf Dampffähren oder im Park predige.<sup>20</sup> „Die Neuheit des Ortes für die Predigt in unseren Tagen“ sei in Deutschland noch zu entdecken.<sup>21</sup>

Der nächste Aspekt betrifft die Prädikanten. Er stellt uns vor die auch heute brennende Frage, woran es denn liege, dass in derselben Stadt in der einen Kirche wenige Menschen den Gottesdienst besuchen, die andere aber überfüllt sei. Der Realist Wichern erkennt dabei sehr klar, dass der Grund dafür nur untergeordnet die wissenschaftliche Bildung oder die rechte Lehre ist. Er legt den Finger vielmehr auf „Charakterbildung“.<sup>22</sup> Darunter versteht er, dass der Prädikant „selbst Lebenserfahrung von der Kraft des Wortes Gottes an sich gemacht habe“. Dazu gehöre „die ganze Energie des Willens, das Gebet und der stille Umgang mit dem Herrn und seinen Kindern und der Missionsgeist, der das Verlorene sucht, bis er's findet“.<sup>23</sup> „Trotz des

16 Ebd., S. 150.

17 Ebd., S. 152f.

18 Ebd., S. 154. Wichern verwendet häufig Begriffe wie „evangelisieren“, „Evangelisation“, „Evangelisierung“, „Evangelist“. Mit ihnen beschreibt er allgemein den Vollzug, Menschen bzw. Menschengruppen für das Evangelium zu gewinnen. Das Wort „Volksmission“ wurde m.E. erst später eingeführt. Vgl. hierzu auch Martin Werth, *Theologie der Evangelisation*, Neukirchen 2004, bes. Kap. IV.

19 Ebd., S. 155, ähnlich schon in der Wittenberger Rede (1848) und der „Denkschrift“ (1849).

20 Ebd., S. 156.

21 Ebd.

22 Ebd., S. 157.

23 Ebd.

etwaigen Widerspruchs“, den er erwartete, fordert Wichern in seinem Vortrag die Laienpredigt. Für sie seien die vorhandene Charismen zu wecken, weshalb er die verfasste Kirche zu mehr „Freiheit“ und „Elastizität“ ermahnt, damit die Volkskirche im guten Sinne „volkstümliche“ Kirche werden könne.<sup>24</sup>

In einem großen zweiten Teil kommt Wichern auf die „Werke der helfenden, rettenden Liebe an den sittlich Verlorenen, Verirrten und Verlassenen im Volke“ zu sprechen, ohne die es unmöglich sein würde, dass die Entfremdeten von der Kirche wiedergewonnen würden.<sup>25</sup> Die Eindringlichkeit und Leidenschaft, mit der Wichern hier vom „Suchen“ der „Verlorenen und Gefährdeten für Christus und sein Reich“ spricht, von der „Liebes- und Lebensmacht“ der rettenden Liebe, die er im „evangelischen Volke“ eingepflanzt sehen möchte, gehört zum Bewegendsten der mir bekannten Wichernliteratur. Wichern ist überzeugt von der missionarischen, genauer: evangelistischen Kraft des Liebeswerks. Er nennt sie „Tatpredigt“, die eine eigene Sprache der Kirche sei und wie die Wortpredigt bzw. zusammen mit ihr den Unglauben zu überwinden vermöge.<sup>26</sup>

Wichern schließt seinen fulminanten Vortrag mit Vorschlägen zur Veränderung der Konfirmationspraxis. In drastischer Weise formuliert er, dass die Masse der Konfirmierten „nichts anderes“ sei als „die ganze Welt jener der Kirche Entfremdeten“. Die Konfirmationspraxis der Kirche mit Bekenntnis und Gelübde führe zur Unwahrhaftigkeit. Aber in der Kirche müsse es „um die Wahrheit des Lebens“ gehen.<sup>27</sup> Darum macht Wichern den für seine Zeit revolutionären Vorschlag, die Einsegnung der Jugendlichen vom Glaubensbekenntnis und dem dazugehörenden Gelübde zu trennen.<sup>28</sup>

## II. Evangelisation in der Zeit nach Wichern - ein „entglittenes Arbeitsgebiet“?

### 1. Akzentverschiebungen nach der Wichernzeit

Die Vorgabe, die Wichern mit seiner großen Vision und seinem Programm von einer suchenden und hingehenden Kirche für den Weg der Inneren Mission gegeben hat, hatte eine solche Größe und Kraft, dass es für alle Nachfolgenden schwer werden musste, diese Vision durchzuhalten und mit Leben zu füllen.<sup>29</sup> Das zeigen sehr bald eintretende charakteristische Verschiebungen. Ich sehe sie auf folgenden drei Ebenen:

24 Ebd., S. 159. Dabei denkt Wichern nicht an ein freies Charismatikertum, sondern an eine Ausbildung und Einsetzung der Charismen von Seiten der Kirche (Ebd., S. 160). An anderer Stelle sagt er: „Charismen sollen nicht getötet, sondern geweckt werden. Der Herr hat sie in den Schoß seiner Gemeinde zum Bau seines Reiches verwahrt; sie schlummern, aber sie sollen zur Arbeit sich regen! Eine bloße Kirchenverfassung schafft das nicht, sondern ... die Erweckung des persönlichen Glaubenslebens.“ Zit. nach V. Hermann, „Innere Mission“ und „Diakonie“ bei Johann Hinrich Wichern, in: Diakonische Aussichten (Festschrift für Heinz Schmidt), DWI-Info Nr. 35, Heidelberg 2003, S. 81.

25 Ebd., S. 160f.

26 Ebd., S. 162. „Wer wollte die Tausende von Heiden zählen, die auf diesem Wege zur Erkenntnis der Gotteswahrheit gekommen und damit den Weg zu einem menschlichen, christlichen Leben ... für Zeit und Ewigkeit gefunden haben?“ (Ebd., S. 162)

27 Ebd., S. 167.

28 Vgl. S. 166f.

29 Die Tatsache, dass Wichern in Unterschätzung des Einflusses der Säkularisation das unrealistische Ziel einer Re-Christianisierung des ganzen Volkes vor Augen hatte, auch

a) Schon 1878, also noch zu Lebzeiten Wicherns, sah es der Zentral-Ausschuss als notwendig an, die alte Zweckbestimmung der Inneren Mission – „Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistlichen und leiblichen Not“ – als missverständlich aufzugeben. In dem neuen Statut hieß es zum „Zweck der Inneren Mission“ nun, dass sie das Ziel habe, „...innerhalb des evangelischen Deutschlands sowie unter den im Auslande lebenden Deutschen durch den Dienst der inneren Mission das Reich Gottes bauen zu helfen.“<sup>30</sup>

Damit trat nicht nur der mit der biblischen Überlieferung kaum vereinbare und unscharfe Ausdruck vom „Bauen des Reiches Gottes“ in den Mittelpunkt.<sup>31</sup> Vor allem war der Begriff der „Rettung“ an zentraler Stelle aufgegeben worden. Er wurde mit weiteren abschwächenden Formulierungen verbunden, etwa, dass die Innere Mission bestrebt sein solle, „solche Gebiete des Volkslebens, die der Wirkung des Evangeliums entzogen sind, demselben wieder zu öffnen.“<sup>32</sup> Theodor Schäfer, einer der in diesen Jahren führenden Theologen der Inneren Mission, beschränkte den Begriff „Innere Mission“ gar auf die „Besserung des Zustands“ der Kirche. M. Gerhardt sieht darin zurecht „eine Verengung, die nicht mehr Wicherns Geist atmete“.<sup>33</sup>

b) Eine zweite Verschiebung ergab sich in der personellen Zusammensetzung des Zentral-Ausschusses. Überwogen in der Wichernzeit die Laien, so ist es jetzt umgekehrt: Im Jahr 1890 ist das Verhältnis von Theologen zu Nichttheologen 28 zu 15, wobei die Nichttheologen auch noch höhere Beamte des Staatsdiensts waren.<sup>34</sup> Dass mit diesem Leitungsprofil der Inneren Mission die Tendenz einer Verkirchlichung und Abschwächung der Wichern so wichtigen Realitätsnähe gegenüber ihren Praxisfeldern einhergehen musste, wird man von vorn herein vermuten dürfen.<sup>35</sup> Ebenso liegt auf der Hand, dass sich in dieser Zusammensetzung die ungute Nähe von Thron und Altar widerspiegelte, die nicht nur das gesellschaftskritische Moment bei der

dass er das im Stich gelassene Proletariat und dessen Versuche zur Selbsthilfe nur anarchistisch und antichristlich zu interpretieren im Stande war, nimmt seinen theologisch-missionarischen Erkenntnissen und seinen konkreten Vorschlägen dazu m.E. nichts an Kraft und Inspiration für heute.

30 Gerhardt, a.a.O., Bd. II, S. 5f.

31 „Reich Gottes“ ist in der Bibel vor allem Gottes Sache. Darum bitten wir, dass es „komme“ (vgl. die 2. Bitte des Vater-Unsers, Mk 1,15 u.ö.). Es ereignet sich in dem, was Jesus tut, was durch ihn geschieht. Die Rede vom „Bauen des Reiches Gottes“ jedoch verdunkelt das kritische, das unvergleichliche, „von außen“ kommende Hereinbrechen des Gottesreiches, das wir zwar bezeugen dürfen und sollen (vgl. Röm14,17f), das aber nicht in menschliche Hände gegeben wird. Wichern hat den problematischen Sprachgebrauch seiner Zeit allerdings auch gepflegt.

32 Ebd., Bd. II, S. 6.

33 Die Innere Mission sei „diejenige kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrhunderts, welche den inneren Zustand der Kirche ... zu bessern unternimmt ...“ (A.a.O., Bd. II, S. 18)

34 Ebd., Bd. II, S. 12.

35 Hier wird Wicherns zentrales Anliegen des „Priestertums aller Gläubigen“ unterlaufen. In der Tat erließ der Oberkirchenrat der preußischen Generalsynode 1898 eine „Zirkularverfügung“, die für die Landeskirche Richtlinien für die Verkirchlichung der Evangelisation aufstellte. Vgl. Gerhardt, a.a.O., Bd. II, S. 149. Hier wird Wicherns zentrales Anliegen des „Priestertums aller Gläubigen“ klerikal zurückgenommen.

Beantwortung der sozialen Frage abschwächen, sondern mit ihr auch die volksmissionarische Seite der Inneren Mission negativ beeinflussen musste.

c) Die dritte Verschiebung besteht im Zurücktreten der apologetischen Aufgabe, die Wichern als die andere Seite der Medaille der evangelistischen Verkündigung immer stark betont hatte.<sup>36</sup> Auf den Kongressen für Innere Mission wurden in dieser Richtung keine Vorträge mehr gehalten.<sup>37</sup> Der Verzicht der Verantwortlichen im Zentral-Ausschuss auf den Versuch einer geistigen Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Zeitströmungen um die Jahrhundertwende ist ein indirektes Indiz für einen schleichenden Verlust sowohl der evangelistischen Leidenschaft als auch der praktisch-theologischen Durchdringung von Fragen missionarischer Verkündigung, zu der kritische Zeitgenossenschaft gehört.

M. Gerhards Urteil lautet: Das evangelistische Arbeitsgebiet der Inneren Mission ist „nach Wicherns Ausscheiden immer mehr entglitten“. Gerhardt spricht im Blick auf die gesamte Arbeit der Inneren Mission gar vom „Geist zufriedener Satttheit über das Erreichte“ und vom Verkennen der Herausforderungen der Zeit,<sup>38</sup> an anderer Stelle von der drohenden Gefahr der Inneren Mission, dass sie den Charakter einer „lebendigen Bewegung“, „ihren Sendungscharakter“ einbüßte „durch vereinsmäßige Selbstzufriedenheit“.<sup>39</sup>

Die auch innerhalb der Inneren Mission erkannte Vernachlässigung volksmissionarischen Handelns führte immerhin 1908 (zum hundertsten Geburtstag Wicherns) zur Gründung der „Wichernvereinigung zur Förderung christlichen Volkslebens“. Aber es war zunächst nur das Einzelunternehmen eines Zentral-Ausschussmitgliedes und blieb hinter Wicherns evangelistischer innovativer Leidenschaft deutlich zurück.<sup>40</sup>

## 2. Die Innere Mission bekommt Konkurrenz

### a) Evangelisationsbewegung und Gemeinschaftsbewegung

In dieses evangelisatorische Vakuum stieß eine neu sich formende Evangelisationsbewegung, die Teil bzw. Motor der sich gleichzeitig bildenden „Gemeinschaftsbewegung“ war. Eine von angelsächsischen, besonders methodistischen Evangelisations- und Heiligungsbestrebungen geprägte Frömmigkeit gewann in Deutschland Ein-

<sup>36</sup> Vgl. besonders Gerhardt, a.a.O., Bd. I, S. 281–290.

<sup>37</sup> A.a.O., Bd. II, S. 56. „Auch in den ‚Fliegenden Blättern‘ wurde die einst so eifrig aufgenommene apologetische Linie nicht fortgesetzt, obwohl gerade in den anderthalb Jahrzehnten nach Wicherns Ausscheiden Veranlassung genug und übergenug dazu bestanden hätte.“ Gerhardt weist auf den Kampf gegen das Apostolikum durch bestimmte Kreise, auf den Einfluss von Nietzsches Gedankenwelt, auf starke pantheistische philosophische Strömungen oder auf Herausforderungen durch Fragen der Naturwissenschaften hin. (Ebd., S. 57f)

<sup>38</sup> A.a.O., Bd. II, S. 82.

<sup>39</sup> Martin Gerhardt, Johann Hinrich Wichern und die Innere Mission. Studien zur Diakoniegeschichte, Heidelberg 2002, S. 139.

<sup>40</sup> Vgl. Gerhardt, Ein Jahrhundert (s. Anm. 8), Bd. II, S. 152. Im Zentralausschuss räumte man ein, dass die Evangelisation zur Zeit noch „einer außerordentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes“ bedürfe und als „Notbehelf“ so lange noch betrieben werden müsse, bis das geordnete Pfarramt dafür selbst wieder eintreten könne. „Grotesker konnte die damalige Lage nicht verzeichnet werden“. (Erich Beyreuther, Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit, 1962, S. 134)

fluss und war beteiligt daran, dass sich 1897 der „Deutsche Verband für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation“, der nach dem Ort der Zusammenkunft genannte „Gnadauer Verband“ bildete.<sup>41</sup> Schon 1884 war der Deutsche Evangelisationsverein, 1886 – in engem Zusammenhang damit – die Evangelistenschule „Johanneum“ gegründet worden.<sup>42</sup>

Zwar waren nicht wenige der Gründer dieses Vereins Laien.<sup>43</sup> Doch der Kopf war mit Theodor Christlieb ein Theologe, Professor der Praktischen Theologie an der Universität Bonn. Ihm ging es darum, das Anliegen der Evangelisation praktisch-theologisch zu begründen und es so in der Evangelischen Kirche, in der Volkskirche, zu beheimaten und es gerade nicht nur den erstarkenden Freikirchen zu überlassen.<sup>44</sup>

Dem Verein ging es um eine bewusste kirchliche Bindung und „um den Anschluss an Geistliche bzw. Presbyterien oder innerkirchlich arbeitende Vereine der Landeskirche“, um landeskirchlich beauftragte Evangelisten, seien es Pfarrer oder Laiengehilfen, die dem Pfarramt zugeordnet waren. Die Verkündigung sollte durch öffentliche Veranstaltungen auch in kirchenfremden Räumlichkeiten geschehen, „um die Massen wieder möglichst unter den Einfluß des Evangeliums zu bringen und dadurch dem Christentum und der Kirche zurück zu gewinnen.“<sup>45</sup> Es ist auffallend, dass diese Prinzipien durchweg den Geist Wicherns erkennen lassen.

## **b) Abwehr und Anfragen. Die Reaktion von Kirche und Innerer Mission auf die Evangelisationsbewegung**

Die amtliche Kirche und die Innere Mission waren von der neuen Bewegung überrascht und überrannt worden. Die Bemühungen des Zentral-Ausschusses, das Thema auf die Tagesordnung zu setzen und die Initiative in Sachen Evangelisation glaubwürdig wieder zu gewinnen, scheiterten an Halbherzigkeit. Ein erneuter „Kampf des geordneten Amtes mit der Laientätigkeit“, ähnlich einem halben Jahrhundert davor, war ausgebrochen, als Wichern an gleicher Front mit den Lutheranern zu kämpfen hatte. Aber im Gegensatz zu damals stand der Zentral-Verein nun zur Kirche und ihrem Amtsverständnis und führte einen Abwehrkampf gegen „vermeintliche Übergriffe freiwirkender Laienkräfte, ohne dass die dahinter stehenden grundsätzlichen Fragen zu einem ausreichenden Austrag kamen.“<sup>46</sup>

Eine selbstkritischere Reaktion wird auf dem Straßburger Kongress für Innere Mission 1899 erkennbar. Der Heilbronner Stadtpfarrer Wurster stellte in seinem Vortrag über „Evangelisation und Innere Mission“ fest: „Über der Mannigfaltigkeit diakoni-

41 Der angelsächsische Einfluss hat im Gnadauer Verband jedoch bei den besten seiner Vertreter die reformatorischen Grunderkenntnisse durchaus nicht verdrängt.

42 Vgl. hierzu ausführlicher Werth, a.a.O. (Anm.18). „Zweck des Vereins ist die Verkündigung des Evangeliums an die vielen, die [...] seit Jahren nicht erreicht werden konnten.“ (Ebd., S. 16)

43 Vgl. zum Ganzen auch Gerhardt, Ein Jahrhundert, Bd. II, S. 147ff.

44 „Christliebs Interesse dient einer Stärkung der Volkskirche.“ Er wollte „die Kirche durch die Praxis der Evangelisation in die Lage versetzen, Sekten und Freikirchen einen Zugang zum der Kirche entfremdeten Kirchenvolk zu erschweren.“ (Werth, a.a.O., S. 20)

45 Ebd., S. 16f.

46 Gerhardt, a.a.O., Bd. II, S. 150.

schen Wirkens [ist] die Arbeit gewinnender und sammelnder Evangeliumsverkündigung im Lauf der Zeit viel zu sehr zurückgetreten“. Die völlig Kirchenfremden habe man weit weniger erreicht als man gehofft hatte. Ihr Erfolg sei auch dort immer fraglich gewesen, wo für die Pflege der durch sie Gewonnenen nicht gesorgt worden war.<sup>47</sup>

### **3. Selbstkritik und Aufbruch – Der Zentral-Ausschuss für Innere Mission bildet eine „Kommission für Volksmission“ (1919)**

Doch ein Neuanfang musste noch warten bis zum Jahr 1916. Er ist vor allem dem Engagement des Rostocker Theologieprofessors Gerhard Hilbert zu verdanken, den der neue geschäftsführende Direktor des Zentral-Ausschusses, Pfarrer Gerhard Füllkrug, im November 1916 in den Ausschuss eingeladen hatte, um über „Die besonderen Aufgaben der Inneren Mission bei der allgemeinen Volksmission der Kirche“ zu sprechen. Es handelt sich um einen großen, bis heute lesenswerten und konzeptionell durchdachten Vortrag zu Aufgabe und Praxis der Volksmission im bewussten Rückgriff auf Wichern.<sup>48</sup> Der Vortrag wirkte wie ein Posaunenstoß. Es stand im Jahr 1916 auch Hilbert klar vor Augen, dass „die von Wichern erstrebte Erneuerung der Kirche nicht erreicht worden ist – meiner Überzeugung nach liegt es daran, dass die Innere Mission wohl die ‚Werke der Barmherzigkeit‘ in immer größerem Umfang in Angriff nahm, aber die freie Verkündigung des Evangeliums, die ‚Evangelisierung der Massen‘, beiseite ließ.“<sup>49</sup>

Unter dem Eindruck der stark fortgeschrittenen Säkularisation Deutschlands seit dem 1. Weltkrieg hatte Hilberts Vortrag zur Folge, dass im Jahr 1919 vom Zentralausschuss eine „Kommission für Volksmission“ eingerichtet wurde, die eine Sicherung des evangelistisch-missionarischen Anliegens von Wichern für die Innere Mission nach dem 1. Weltkrieg bedeutete, die bis heute nachwirkt.<sup>50</sup>

Füllkrug hatte „die neue große Stunde der Volksmission“ (Martin Gerhardt) erkannt und gleich 1919 sein „Handbuch der Volksmission“ veröffentlicht. Er teilte das Gebiet der Volksmission in vier Bereiche auf:<sup>51</sup>

1. „Volksmission in der Gemeinde“ durch das geordnete Pfarramt,
2. „Evangelisation“, auch durch „freie“ evangelistische Arbeit,
3. „Apologetik“ als Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart,

47 Ebd., S. 150f. Ähnlich kritisch äußert sich Gerhard Füllkrug in seinem 1916 erschienen „Handbuch der Volksmission“, Schwerin, 1919, S. 12.: „Es ist leider zum großen Teil bei diesen Vorschlägen Wicherns geblieben, ohne daß sie in die Tat umgesetzt worden sind. Die Gegenwart mit ihrer schreienden Not tritt jetzt vor uns hin, erhebt jene Forderungen von neuem und fragt uns, ob die evangelische Kirche noch Glauben und Liebe genug besitzt, um sich der brandenden, schäumenden Flut entgegen zu werfen, mit dem Rettungsboot hinauszufahren, um ihrer etliche zu gewinnen.“

48 Füllkrug war auf Gerhard Hilberts Aufsatz „Kirchliche Volksmission“ durch die Veröffentlichung in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift XXVII (1916) aufmerksam geworden.

49 Hilbert, a.a.O., S. 400.

50 Diese „Kommission für Volksmission“ war der früheste Vorläufer der Geschäftsstelle der heutigen Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD.

51 S. Gerhardt, Ein Jahrhundert, Bd. II, S. 260f.

#### 4. „Öffentliche Mission“ als Auseinandersetzung mit den großen Fragen des Volkslebens.

Die Arbeit wuchs schnell und bekam mit dem eigenen Fachorgan „Die Volksmission, Monatsschrift für Evangelisation, Apologetik und Vertiefung christlichen Volkslebens“ schon 1920 Stimme und Forum. Sie erschien im Wichernverlag zusammen mit einem schnell wachsenden praktischen Schrifttum zur Volksmission.<sup>52</sup> Zu den neuen Aktivitäten gehörte neben innovativen Veranstaltungsformen auch die Anstellung von Evangelisten durch den Zentral-Ausschuss selber.<sup>53</sup> Die neue Ausrichtung beeinflusste sprunghaft die Arbeit der Landes- und Provinzialausschüsse und führte 1925 in Blankenburg zur Gründung des „Deutschen Evangelischen Verbandes für Volksmission“<sup>54</sup>.

Dieses Aufbrechen eines neuen missionarischen Bewusstseins innerhalb der Inneren Mission fand auch Widerhall in Theologie und Kirche.<sup>55</sup> Der bekannte Satz Heinrich Rendtorffs kennzeichnet die Richtung: „Mission am Volk nicht ohne Mission an der Kirche, Mission an der Kirche nicht ohne Mission an der Gemeinde, Mission an der Gemeinde nicht ohne Mission an den Trägern des kirchlichen Amtes, an den Pastoren.“<sup>56</sup> Hinzu kam die einst von Wichern geforderte apologetische Arbeit, die nach M. Gerhardt in keinem Abschnitt der Geschichte des Zentral-Ausschusses so eifrig vorangetrieben worden sei wie in den Jahren zwischen 1918 und 1933.<sup>57</sup>

Im Blick auf diese Geschichtesepoke könnte man mit Fug und Recht von den „goldenen Zwanzigerjahren der Volksmission“ sprechen.<sup>58</sup> Dabei muss betont werden, dass die Personal- und Strukturentscheidung des Zentral-Ausschusses die sozialpolitischen Schwerpunkte keinesfalls abwerteten. Die Wichernsche Integration beider Aufgabengebiete in ihrer unterschiedlichen Gestalt war zurückgewonnen worden.

#### 4. Von der „Inneren Mission“ zum „Diakonischen Werk“

##### a) Hilfswerk und Innere Mission

Die Innere Mission hat sich nach der Zerschlagung ihrer Organisationsstruktur und der verheerenden äußeren Zerstörung nach dem Krieg wieder reorganisieren und ihre zerstreuten personellen und institutionellen Bestandteile zusammenführen können. Daneben wurde 1945 das Evangelische Hilfswerk gegründet, das, durch Eugen Gerstenmaier geführt, die in jeder Hinsicht katastrophalen Nachkriegszustände (Flüchtlingsströme, Nahrungs- und Wohnungsknappheit, Krankheiten etc.) zu verbessern suchte.

52 Sie war damit publizistisch im Zentral-Ausschuss verankert.

52 S. Gerhardt, a.a.O. S.263

54 Ihm gehörten mit den beiden Abteilungen des Zentral-Ausschusses schnell über 30 volksmissionarische Organisationen an. Die Geschäftsführung des Verbandes blieb in Füllkrugs Händen beim Zentral-Ausschuss. Vgl. Gerhardt, a.a.O., Bd. II, S. 264.

55 Heinrich Rendtorff, „Pflüget ein Neues“ (1924) und Erich Stange, „Die kommende Kirche“ (1925), vgl. Gerhardt, a.a.O., Bd. II, S. 265ff.

56 Ebd., S. 266.

57 Ebd., S. 280.

58 In der Gliederung des Zentral-Ausschusses war die Volksmission nun doppelt verankert: als „Abteilung 2: die Volksmission, evangelistische Abteilung“ und als „Abteilung 3: die Volksmission, apologetische Abteilung“.

Die Innere Mission geriet schnell in den Schatten des Hilfswerks.<sup>59</sup> Denn letzteres wusste sich „mit allen Mitteln einer professionellen Öffentlichkeitsarbeit als die maßgebliche, moderne und zeitgemäße Hilfsorganisation der evangelischen Kirche darzustellen“<sup>60</sup>. Mission und Evangelisation erschienen im Einflussgebiet des Hilfswerks als ein eher störendes Anliegen. Auch die traditionelle Vereinsform der Inneren Mission war in diesem bewusst kirchlichen Werk eher abgelehnt worden.<sup>61</sup>

Für das sozialpolitisch ambitionierte Hilfswerk wurde nun der Begriff „Diakonie“ üblich, obwohl er bisher fast nur für den Dienst der Diakonissen und Diakone gebräuchlich gewesen war. Mit anderen Worten: Volksmissionarisch orientierte Kräfte, auch die missionarisch orientierten Mitarbeitenden in den Einrichtungen und Anstalten, z.B. Diakonissen und Diakone, diakonische Bruderschaften und Schwesternschaften, repräsentierten jetzt „die alte Innere Mission“. Daneben stand die „moderne“ sozialpolitisch ausgerichtete Arbeit des Evangelischen Hilfswerks. Es gibt gute Gründe, in dieser Entwicklung die Wurzel für die wertende und bis heute in der Kirche nachwirkende Polarisierung von „missionarisch-fromm“ und „diakonisch-weltlich-sozial“ zu sehen.

Die strukturelle „Zweigleisigkeit“ war ein ungueter Zustand und wurde 1957 – nach dem Abebben der Flüchtlingsströme und im Zuge der sozialen Stabilisierung in Deutschland – so korrigiert, dass „das Evangelische Hilfswerk“ und die „Innere Mission“ zusammengelegt wurden. Das Werk trug jetzt den umständlichen Namen „Diakonisches Werk - Innere Mission und Hilfswerk - der Evangelischen Kirche in Deutschland“. Der additive Name dürfte ein Hinweis darauf sein, dass Grundsatzfragen nicht geklärt waren. Im Jahr 1975 bekam die Institution ihre endgültige Ordnung und bekanntlich den Namen „Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V.“ Das Fachgebiet „Theologie“ rückte an die erste Stelle mit den beiden Aufgabengebieten „Diakonie“ und „Volkmission“.<sup>62</sup>

### **b) Verlust des Namens – Verlust der Sache?**

Für das Anliegen der „Volkmission“ dürfte nicht unbedeutend sein, dass ab jetzt das Wort „Mission“ im Namen des Werks fehlte. Ist dieses Fehlen ein Indiz für das Fehlen der *Sache*? Der Trend zum „Primat der Diakonie“<sup>63</sup> setzte sich auf struktureller Ebene, aber auch theologisch in der Zeit nach dem Kriege bis heute langsam, aber klar erkennbar durch.

59 Vgl. Johannes M. Wischnath, Kirche in Aktion. Das Evangelische Hilfswerk 1945–1957 und sein Verhältnis zu Kirche und Innerer Mission, 1986.

60 Johannes M. Wischnath, Vom Evangelischen Hilfswerk zum Diakonischen Werk, in: Die Macht der Nächstenliebe, Berlin, 1998, S. 256.

61 Ebd.

62 Für beide Fachgebiete wurden zwei Direktorenstellen geschaffen, die die Theologen Hans-Christoph von Hase und Heinrich-Hermann Ulrich inne hatten, vgl. Erich Beyreuther, Geschichte der Diakonie, S. 241. Siehe dazu auch ausführlich Annegret Reitz-Dinse, Theologie in der Diakonie. Exemplarische Kontroversen zum Selbstverständnis der Diakonie in den Jahren 1957–1975, Neukirchen 1998.

63 Young Whan Park, Das rettende Wort und die helfende Tat. Studie zum Verhältnis von Mission und Diakonie im Spiegel der Konzeption Johann Hinrich Wicherns (hekt. Dissertation), S. 95.

Der Diakoniehistoriker Helmut Talazko spricht vom langsamen Verlust der „Inneren Mission“, der schon im Jahr 1957 seinen Abschluss gefunden habe, als das Wort „Mission“ der Bezeichnung „Diakonie“ subsumiert worden war.<sup>64</sup> Der Name einer Organisation ist immer zugleich Ausdruck ihres Wesens, wie er umgekehrt ihre Strukturen und Inhalte prägt.

Es hat an mahnenden Stimmen, an Kritik und Initiativen nicht gefehlt. Für Theodor Schober, den ersten Präsidenten des Diakonischen Werks, wird die diakonische Arbeit „ohne Wortzeugnis“ zur „humanistischen Ideologie“.<sup>65</sup> In ähnlicher Weise mahnte Paul Philippi, der Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Universität in Heidelberg, die Verkündigung des Wortes Gottes innerhalb der Diakonie an.<sup>66</sup> Trotz der freilich unübersehbaren Marginalisierungstendenzen und der unaufhaltsamen Entwicklung des Diakonischen Werks in Richtung auf eine sozialpolitische Institution ist immerhin beachtenswert, dass für die missionarische Verkündigung weiterhin Raum war, den die Vorstände des Diakonischen Werkes mit ihren Präsidenten Schober, Neukamm und Gohde auch angesichts tiefgreifender struktureller Veränderungen des Werkes sicherten.

### **c) Die Verortung der Volksmission im Diakonischen Werk der EKD**

Diese Sicherung geschah und geschieht vor allem dadurch, dass die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) mit den ihr verbundenen landeskirchlichen Missionarischen Ämtern und über 70 missionarischen und diakonischen Einrichtungen nicht nur einen Fachverband im Diakonischen Werk der EKD bildet, sondern ihm auch mit ihrer Geschäftsstelle dem Diakonischen Werk der EKD angegliedert bleibt.<sup>67</sup> Da die Verortung der Volksmission innerhalb des Diakonischen Werks der EKD nicht automatisch die *inhaltliche* Verbindung von Mission und Diakonie sicherstellt, wurde in der Geschäftsstelle der AMD Anfang der 90er Jahre die Stelle „diakonisch-missionarischer Gemeindeaufbau“ geschaffen – mit der Absicht, das volksmissionarische Anliegen auch für die Diakonie selbst fruchtbar zu machen.<sup>68</sup> Auf diese Notwendigkeit weist besonders Hans Thimme hin: „Wenn dem missionarischen Aspekt der Diakonie als ganzer nachgegangen werden soll, genügt es nicht, auf das zu verweisen, was im Rahmen des Diakonischen Werkes der EKD seitens der ‚Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste‘ betrieben wird. Die Frage ist vielmehr, wo und inwiefern sich die Diakonie selbst als *unter der Missio Jesu Christi* stehend ausweist und bewährt.“<sup>69</sup>

64 Helmut Talazko, Die Geschichte eines Namens. Innere Mission und Hilfswerk. In: Zeitschrift für Mitarbeiter, Gütersloh 1984, S. 102–109, hier: S. 103f.

65 Vgl. Park, a.a.O., S. 95.

66 Vgl. Park, a.a.O., S. 97.

67 Bis 2005 war sie es im DWEKD als „Abteilung Missionarische Dienste“, nach Auflösung der Abteilungsstruktur wird sie als „Arbeitsfeld Missionarische Dienste“ geführt. Die Entscheidung, im Diakonischen Werk verortet zu bleiben, traf der Vertrauensrat der AMD nach gründlicher Diskussion erneut im Jahr 2006.

68 S. Anm. 84.

69 Thimme, Mission und Diakonie, S. 263, vgl. oben Anm. 1.

#### d) Plädoyer für ein integriertes missionarisch-diakonisches Zeugnis der Kirche

Beachtenswert ist, dass das volksmissionarische Anliegen in prominenten Verlautbarungen aus dem Raum der Diakonie selber unterstrichen wird. Dies ist der Fall sowohl in der neuen Satzung des Diakonischen Werks der EKD (2005)<sup>70</sup> als auch in der Diakonie-Denkschrift der EKD von 1998, die freilich Aufgaben formuliert, die keineswegs erledigt sind.<sup>71</sup>

### III. Im Geiste Wicherns - Aufgaben einer missionarischen Diakonie heute

Der Säkularisierungsschub, der die Diakonie durch den Druck der Professionalisierung und Ökonomisierung seit den 70er Jahren unübersehbar prägt, wurde verstärkt durch das Phänomen der Konfessionslosigkeit, das nach der Wiedervereinigung besonders deutlich in den neuen Bundesländern erkennbar wird.<sup>72</sup> Die Erweiterung der diakonischen Arbeit durch Übernahme zahlreicher Einrichtungen in den Gebieten der neuen Länder führte dazu, dass die Zahl der Mitarbeitenden z.B. in der Diakonie Sachsens innerhalb von 10 Jahren von 2.500 im Jahr 1989 auf 15.500 gestiegen ist.<sup>73</sup> Es liegt auf der Hand, dass nur für eine Minderheit dieser Mitarbeitenden eine Mitgliedschaft in der Kirche oder eine Prägung durch den christlichen Glauben vorausgesetzt werden kann. Die Herausforderung einer „missionarischen Diakonie“ ergibt sich durch diesen Sachverhalt also nicht nur denen gegenüber, denen die Hilfsangebote der Diakonie gelten, sondern auch den Mitarbeitenden gegenüber, die von Kirche und Glauben in ihrem bisherigen Leben wenig oder nicht berührt worden sind, jetzt aber – nach eigenem Empfinden – „bei der Kirche“ arbeiten.<sup>74</sup>

In diesem Kontext sollen fünf Thesen und ihre Erläuterung – orientiert an Wicherns Impulsen – die heutigen Aufgaben einer missionarischen Diakonie umreißen.<sup>75</sup>

70 Unter der Überschrift „Aufgaben“ heißt es: „Das Diakonische Werk nimmt als Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) diakonische und volksmissionarische Aufgaben im Sinne der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland wahr. Es sorgt für die Ausrichtung kirchlicher Arbeit in diakonischer und volksmissionarischer Verantwortung.“

71 Unter der Überschrift „Die diakonische Kirche erneuern“ finden wir die Sätze: „Wie kann Diakonie Teil der ‚inneren Mission‘ sein? Was kann dafür getan werden, dass die tatsächlich geleistete volksmissionarische Arbeit der Diakonie genügend wahrgenommen und geschätzt wird? Wie können die Kirche und ihre Diakonie im Sinne Wicherns missionarischer werden? Hat die Kirche es nicht versäumt, das Wichernsche Erbe eines missionarisch-diakonischen Gemeindeaufbaus aufzunehmen?“ Vgl. auch „Diakonie und Mission“, in: Diakonie-Dokumentation 03/99, S. 67–70, und Hartmut Barend, Kirche mit Zukunft. Impuls für eine missionarische Volkskirche, Gießen/Basel 2006.

72 Vgl. Mission im Osten Deutschlands, epd-Dokumentation 2004, Nr. 19 und Ulrich Laepple / Volker Roschke (Hg.), Die so genannten Konfessionslosen und die Mission der Kirche, Neukirchen 2007.

73 So viel Anfang war nie. Sächsische Diakoniegeschichte in den 1990er Jahren, hg. von Ulrich Kleinert, Leipzig 2004, S. 5.

74 Es zeigt sich freilich immer mehr, dass „Ostdeutschland“ zwar eine besondere Situation darstellt, aber keine *grundsätzlich* andere als im Westen ist.

75 Ich nehme hier mehr die sog. Einrichtungsdiakonie in den Blick. Für die Gemeindegemeinschaft vgl. Hartmut Barend / Ulrich Laepple, Dein ist die Kraft – für eine wachsende Kirche

### 1. **Diakonie ist nicht nur Tat, sondern hat Anteil am Dienst des Wortes.**

Nicht selten ist zu hören, dass Diakonie die Tat, Evangelisation das Wort zu vertreten habe. Diese tendenziell zutreffende Arbeitsverteilung darf jedoch nicht bedeuten, dass Diakonie als Tatzeugnis der Liebe Gottes stumm und schweigsam bleiben dürfte. Vielmehr hat sie die große Chance, dem ganzen Menschen das Zeugnis von Gottes Liebe in der *ganzen* Breite zu geben: leibhaft, zeichenhaft, wordhaft. Denn „soziales Handeln von Christen ohne Evangelisation – ohne ständige Erweckung und Erneuerung aus dem Evangelium und ohne Hinführung zum Evangelium – läuft Gefahr, zum angepaßten Erfüllungsgehilfen des Sozialstaats ... zu werden“.<sup>76</sup> Die Orientierung an Johann Hinrich Wicherns Werk kann uns helfen, die Diakonie wieder entschlossener in den Horizont der „Wiedergewinnung der Entfremdeten“ zu stellen.

### 2. **Diakonische Arbeit braucht missionarische Kompetenz.**

Das Ergreifen der „Initiative“, also des Suchens, Aufsuchens und Sich-Aufmachens ist ein entscheidendes Kennzeichen missionarischer Existenz in missionarischer Situation.<sup>77</sup>

Diakonische Mitarbeitende begegnen in ihren Arbeitsbereichen einer Vielzahl von Menschen, darunter längst Ausgetretenen, dem Glauben fernstehenden Kirchengliedern und Konfessionslosen. Diese können auf dem Wege der klassischen *gemeindlichen* Arbeitsfelder nicht oder kaum mehr erreicht werden. Darum sind diakonische Handlungsfelder besondere missionarische Gelegenheiten, die die Diakonie um Gottes und dieser Menschen willen phantasievoll nutzen soll.<sup>78</sup> Die Diakonie und die ihr Anvertrauten würden gewinnen, wenn sie sich im Sinne Wicherns von der leidenschaftlichen Suche nach dem von Gott entfremdeten Menschen anstecken ließen (vgl. Lk 15).

Unbeschadet ihrer fachbezogenen Eigenständigkeit kommt der Diakonie, vor allem der Unternehmensführung, die Aufgabe zu, in ihrem Bereich missionarische Kompetenz auszubilden. Sie sollte dazu die in den jeweiligen Landeskirchen vorhandenen „Missionarischen Ämter“ beanspruchen. Auch Kursangebote können helfen, die Sprachfähigkeit von Mitarbeitenden in Sachen Glauben zu för-

(Dokumentation zum 4. Theologenkongress der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste in Leipzig), Neukirchen/Leipzig, 2007, bes. den Beitrag von Michael Herbst, S. 79ff, vgl. auch die Beiträge S. 165ff.

76 Weth, *Evangelisation und soziales Handeln*. Thesen auf dem Weg zu einer missionarischen Diakonie, a.a.O., S. 51.

77 „Wir versuchen insgesamt, den Ort der Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft und ihren Auftrag in einer missionarischen Situation neu zu bestimmen. Das erfordert auch eine neue Verhältnisbestimmung von Diakonie und Mission ... Heute gilt es wahrzunehmen, dass auch der Dienst helfenden Handelns am Zeugnisauftrag der Kirche teilhat.“ (Wolfgang Huber, *Das Profil der Diakonie im gesellschaftlichen Umbruch*. Zehn Thesen, in: *Diakonische Standpunkte*, Jahresbericht des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg 2000)

78 Die bekannte Redensart „Rede erst, wenn man dich fragt“ hat gewiss immer wieder ihr seelsorgerliches Recht. Aber sie zur Maxime christlicher Existenz zu machen, widerspricht der Dringlichkeit der Botschaft des Evangeliums und ihrem rettenden Charakter.

dern und das „Erzählen vom Glauben“<sup>79</sup> und Informieren über den Glauben zu erlernen.<sup>80</sup>

### **3. Glaubensbildung für Mitarbeitende gehört zum Grundbestand diakonischer Personalführung.**

Angesichts der Tatsache, dass Diakonie auf Mitarbeitende angewiesen ist, von denen eine Mehrzahl kein gewachsenes Verhältnis zur Kirche hat, wird die Erkenntnis Wicherns wichtig, dass Mission immer auch Mission „nach innen“ bedeutet. Es stellt sich die Frage: Wie können diese Mitarbeitenden – ohne Druck, aber mit klaren Angeboten – an die diakonischen Anliegen, an die Kirche, an den Glauben herangeführt werden? Es wäre illusionär und autoritär, eine gesamte Mitarbeiterschaft als „Glaubens- und Dienstgemeinschaft“ durch einen einklagbaren Arbeitsvertrag zu vereinnahmen. Aber Angebote der Hinführung und Einführung in Diakonie, Kirche und Glaube sind um der Identität und Qualität der Arbeit willen und aus Verantwortung für die Mitarbeitenden nötig. Vermehrt werden „Einführungskurse“, „Basiskurse“, „Glaubenskurse“ angeboten und überregionale Tagungen zum Aufgabengebiet der Weitergabe des Glaubens in der Diakonie durchgeführt.<sup>81</sup>

### **4. Leid öffnet die Menschen in besonderer Weise für Glaubensfragen.**

Der Wille zur Evangelisation in der Diakonie darf sich vom Generalverdacht nicht lähmen lassen, sie instrumentalisieren Leid und setze leidende Menschen unter einen „missionarischen Druck“. So wenig dies als Gefahr grundsätzlich geleugnet werden kann, ja, dieser Gefahr ausdrücklich widerstanden werden muss, so sehr sollten wir davon ausgehen, dass gerade leidende Menschen in besonderer Weise an Lebens- und Sinnfragen stoßen und darum Angebote und Ansprechpartner brauchen, mithin eine „missionarische“ Seelsorge und Verkündigung. „Missionarisch“ ist sie, insofern sie zu den Menschen hingeht, sie (auf)sucht, ihr Angebot erkennbar macht und auf Lebensprobleme eingeht. Das geschieht, wenn sie das Gegenüber nicht zum Objekt macht, sondern die Begegnung in der gegenseitigen Freiheit des Gesprächs gestaltet.<sup>82</sup>

### **5. Die Entwicklung geistlichen Lebens in der Diakonie schafft diakonisches Profil.**

Diakonische Arbeit nimmt ihren Ausgangspunkt beim Erbarmen Jesu. Dieses Erbarmen gilt nicht nur „den anderen“, sondern auch den Mitarbeitenden selbst.

79 S. oben bei den Anmerkungen 18ff.

80 Vgl. auch Klaus-Jürgen Diehl, Vom Glauben leise reden. Eine Sprachschule, Gießen/Basel 2001, S. 200.

81 Die AMD beteiligt sich daran mit ihrem Fachbereich „Diakonisch-Missionarischer Gemeindeaufbau“ durch Tagungsangebote, überregionale Arbeitsgruppen, Veröffentlichungen und die Informationsschrift *mi-di* (Informationsschrift für Mission und Diakonie). In zahlreichen Einrichtungen gibt es Veranstaltungen zu Glaubensfragen im Rahmen diakonischer Fortbildung. Aber es fehlt noch an überzeugendem Kursmaterial für elementare Glaubensbildung im Rahmen der Diakonie. Im Diakonischen Werk der EKD wurde unter dem Titel „Charakteristika diakonischer Kultur“ ein ausführlicher Text erarbeitet, der eine Reihe praktischer Hinweise zu diesen Fragen enthält ([www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)).

82 Vgl. Helmut Tacke, Zur missionarischen Situation der Seelsorge, in: Mit den Müden zur rechten Zeit zu reden, Neukirchen 1989, S. 52ff.

Im Gebet und in der Gemeinschaft des Glaubens liegt die Motivations- und Kraftquelle, die Quelle der Erneuerung und klaren Ausrichtung in dem oft schweren Dienst eines schnelllebigen Berufsalltags. Darum bedarf es der Orte und Zeiten des Rückzugs, allein und in der Gemeinschaft, der Inseln gemeinsamer Stille, des gemeinsamen Feierns, der Angebote des Hörens, Betens und des gegenseitigen Anteilnehmens. Alte und neue Formen solcher Spiritualität wären zu entdecken und zu pflegen.<sup>83</sup> Rituale der Segnung und Salbung und andere Formen der Weitergabe des Glaubens im Zusammenhang der Seelsorge können eingeübt werden. Denn „die Gabe bildet sich mit der Übung“ (Wichern).<sup>84</sup> In solcher Spiritualität zeigt sich auch die Gemeindlichkeit der Diakonie. Ist sie einladend – also weder vereinnahmend noch ausgrenzend –, dann geht auch von ihr eine missionarische Kraft aus.

#### Summary

*J.H. Wichern is the founder of the Inner Mission within the protestant Church in Germany. His ardent call for social action by the church during the upcoming industrial revolution in the 19th century was, however, deeply integrated in his overall call for the reformation towards a missionary, evangelistic Church. In his threepart article the author shows the main lines of Wichern's missionary theology (1), the development of his ideas after his death, first marginalisation, then recovery (2) and, finally (3), he points out the outlines of a deliberately missionary social service and work („missionarische Diakonie“) of the Church in today's postchristian society.*

---

Ulrich Laepple

Jahrgang ###, Pfarrer. Theologiestudium in Tübingen, Göttingen und Edinburgh. Assistent bei Prof. Dr. Klaus Haacker an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Von 1980 bis 1991 Gemeindepfarrer in Essen, danach theol. Mitarbeiter im Amt für Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste der EKIR. Seit 2002 theol. Referent für missionarisch-diakonischen Gemeindeaufbau bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD.

83 Vgl. auch Spiritualität in der Diakonie, hg. von Beate Hofmann und Michael Schibilsky, Stuttgart 2001, und Rudolf Weth, Christen in der Diakonie. Den Dienst geistlich leben, Kirche in der Sendung (s. Anm. 3), S. 82ff.

84 Im Diakonischen Werk Thüringen wurde ein „Fachverband für geistliches Leben“ gegründet. In fast allen Einrichtungen dieses Landesverbands sind sog. „Beauftragte für geistliches Leben“ berufen worden, die vom Diakonischen Werk unterstützt, ausgebildet und mit Aufgaben betraut werden. Sie erfahren in diesem neu gegründete Netzwerk zentrale Unterstützung durch die theologische Referentin des Diakonischen Werks und tragen neue Aufmerksamkeit für die Wurzeln des diakonisch-missionarischen Dienstes und konkrete Ideen der Gestaltung geistlichen Lebens in die Einrichtungen. Vgl. Christine Rösch, Beauftragte für geistliches Leben, *mi-di* Nr. 3, S. 14f. S. auch Frank Puckelwald, Darum: Oasentage. Auf dem Weg durch die Alltagswüste nicht ins Gras beißen!, *mi-di* Nr. 4, S. 12ff.